

Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 15 (1925)

Heft: 39

Artikel: Aus einem Kinderleben [Schluss]

Autor: Heller-Lauffer, R.

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-646519>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 19.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Bitte, wenn man seinen Freund einlädt, muß man ihm doch etwas zu trinken geben!"

"Weshalb trinken Sie denn nicht Tee mit ihm?"

Er lächelte: "Bitte, weshalb trinken Sie Schweizer denn nicht nur Tee?"

"Wir haben kein Prohibitionsgesetz!"

"Und das unsere ist in einer Zeit von Massenhysterie entstanden!" so sprach er.

Wir besuchten dann die Ausstellung der alkoholgegnerischen Bauern. Was wir dort sahen, das leuchtete ihm ein.

"Das ist ganz gut", meinte er. "Aber Antialkoholismus müßte Einsicht sein, nicht Zwang. Zwang reizt zur Ueber-tretung — ich sehe es bei uns! So wie es bei uns ist, werden wir einfach — wie sagt man — demoralisiert!"

Dieser Mann war wie ich überzeugt, daß der Pavillon der alkoholgegnerischen Bauern einer der wichtigsten ist bei der ganzen Ausstellung. Er zeigt praktische Wege zur Obstverwertung ohne Vergärung. Das Volk muß durch Belehrung und Einsicht dazu kommen, den Fruchtzucker je länger destoweniger den Gärungspilzen zu fressen zu geben. Es muß auf neue und einfache Wege darauf hingewiesen werden, wie man unvergorene Säfte aufbewahren kann, und wie man die Früchte einmacht. Der Weg zur Ueberwindung der Alkoholgefahr, die auch für unsere Bauernschaft groß ist, geht nicht über eine Polizeimaßnahme, wie es in den Vereinigten Staaten der Fall ist. Die Alkoholfrage, die jene abstinenten Bauern lösen helfen wollen, ist eine viel komplexere Frage, als etwa das Verbot, ohne Konzession eine Radiosendestation zu errichten. Dem Menschen, der zum Alkohol als Betäubungsmittel greift, ist mit einem Gesetz wenig geholfen. Und wenn das Gesetz wirklich durchgeführt werden könnte, so würde der betreffende Mensch bald einen Ersatz finden — es gibt andere herauschende Gifte genug. Die Gründe, warum sich einer berauschen will, liegen tiefer — und darum erscheint es mir als Notwendigkeit, jenen Menschen einen besseren Ersatz für jenes zu bieten, was sie aufgeben: für den Rausch. Vielleicht ist die Grundlage einer spürbaren Alkoholbekämpfung die Schaffung einer neuen Gesellschaft.

* * *

Ich bin mir der Dürftigkeit meiner paar Glossen bewußt. Aber ich wollte gar keinen umfassenden Bericht erstatten, nur einige Gedanken darüber äußern, was mir auffiel, was ich sah, hörte und gelegentlich dachte. Einem anderen hat vielleicht der Radio des Bauern mehr imponiert, wo er die Marktberichte abhört und weiß, was er für sein Gemüse verlangen kann, einem Dritten vielleicht jener merkwürdige Pfahl, der etwas wie eine Strahlenhaube trägt, Elektrizität über die Rübenbeete ausstrahlen soll, und unter dessen Einwirkung die Rübli doppelt so lang, so dick und so süß werden...

Die Hauptfrage ist, daß man im vielen Etwas gesehen hat, was einem Anregung gab, oder einen herzlich erfreute. Wir sind ja glücklicherweise noch nicht so weit automatisiert, daß wir die Eindrücke wie eine Statistik in uns aufnehmen, um kalten Herzens mit dem neuen Gedächtnisballast heimzulehren.

Hans Bulliger.

Aus einem Kinderleben.

Von R. Heller-Lauffer. (Schluß.)

"Hatte denn das Kind nie das Bedürfnis, zu Ihnen zu kommen, um zu erzählen von seinem Erleben?" warf ich ein. „Ach, was erleben so Kinder, nein, derlei Sentimentalitäten habe ich nie aufkommen lassen. Zwischen Eltern und Kindern muß immer ein gewisser Abstand sein, sonst werden die Kinder frech!" Der Ton war schlimmer als die Worte und die grauen Augen blickten so kalt, daß es mich fröstelte. Evelis Vater muß das gefühlt haben. We-

nigstens fuhr er fort: „Manchmal sind wir ja auch gemütlich miteinander. Wenn es mir so recht drum ist, rufe ich die Kleinen her und spiele mit ihnen. Ich muß dann oft staunen, wie gut einen die Kinder unterhalten können. Im übrigen bin auch ich durchaus der Ansicht, daß die Kinder sich einzuordnen, ja unterzuordnen haben.“ So ging es weiter. Als ich wieder etwas einwenden wollte, unterbrach mich Evelis Mutter: „Das haben wir gleich gefühlt, daß Sie nicht die gleichen Ansichten über Erziehung haben, wie wir. Sie plagen sich viel zu stark ab mit den Kleinen; mich wundert nur, daß Sie dabei so ruhig bleiben können. Ich mache mir's doch viel ringer und reibe mich dabei fast auf. Sie lassen die Kinder viel zu nah an sich herankommen und strafen zu wenig. Das wird sich rächen.“ Es war Zeit zu gehen. Und ich ging gern.

„Armes Eveli.“ Wieder einmal kam mir so recht deutlich zum Bewußtsein, wie viel wir Eltern an unsern Kindern verderben. Wir meinen zu erziehen, wo wir vergeblichen. Gewiß sollen Kinder gehorchen lernen; gewiß sollen sie lernen, zu tun, was wir von ihnen verlangen; zu unterlassen, was wir verbieten, auch wenn es ihnen schwer fällt. Aber es kommt auf die Einstellung des Erziehers an. Liegt all' unsern Maßnahmen ein starker Glaube an das Gute im Kind, liegt ihnen eine große, versteckende Liebe zu Grund; wollen wir mit unserer Erziehung dem sittlichen Willen im Kinde zu Hilfe kommen, so werden wir streng sein können, ohne das Kind zu schädigen. Denken wir aber nur an unsere Bequemlichkeit, so wird die Erziehung zur Dressur.

Evelis Mutter ist eine gute Hausfrau. Sie ist recht intelligent, aber ihr fehlt die Wärme. Darum ist sie keine gute Mutter. Sie wünscht, wie ihr Mann, artige Kinder; Kinder, die, wenn man am Schnürchen zieht, so zappeln, wie es einem genehm ist. Damit wollen sie etwas Unmögliches. Wie nun das, was sie erreichen wollen, verwerflich ist, so sind auch die Mittel, die sie anwenden, um es zu erreichen, verwerflich. Sie erstreben etwas Unnatürliches. Darum müssen sie Gewalt anwenden. Gewalt braucht nicht immer in körperlicher Züchtigung zu bestehen. Man kann mit Worten, mit Blicken, ja mit Gedanken Kinder vergewaltigen. Und ein derart mishandeltes Kind wird sich nie normal entwickeln.

Eveli zum Beispiel hat nicht die Kraft, seinen Eltern offen zu trocken. Es fürchtet die Strafe. Es versucht also, zu schweigen, wie die Eltern es haben möchten. Aber innerlich baut es sich um so mehr gegen den Zwang auf. Und diese ohnmächtige Wut will sich irgendwie entladen. Darum läßt es sie aus am Brüderchen, an den jüngern Ge-spielern, also an Schwächeren, die ihm ungefähr so ausgeliefert sind, wie es seinen Eltern ausgeliefert ist. Aber es macht das meist auf Umwegen. Es möchte auch da brav scheinen. Darum bevorzugt es Spiele, die ihm erlauben, gewissermaßen mit Berechtigung zu wüten, eben als Mutter, Lehrer usw. Trotzdem hat es aber ein schlechtes Gewissen; es fühlt, daß dabei etwas nicht in Ordnung ist, darum wünscht es so sehrlich, daß andere unartig seien. Es kommt sich dann wenigstens in jenen Augenblicken besser vor.

Darum ist es auch immer wieder bereit, über andere etwas Nachteiliges auszuflügen und möglichst vielen bekannt zu geben. Aber eigentlich und dauernd befreien kann all' das natürlich nicht. Darum ist das Kind nie fröhlich. Entweder ist es gedrückt, oder, um sich zu betäuben, recht ausgelassen. Es leidet, wenn ihm das auch nicht klar zum Bewußtsein kommt, fortwährend unter seinen Verfehlungen, aber es ändert sich nicht, weil eben die Verhältnisse die selben bleiben.

So kann sein Brüderlein es nicht lieb haben, seine Kameraden mögen es immer weniger leiden. Die Erwachsenen ärgern sich heillos über seine Art und lassen es ihren Ärger auch fühlen. Und dabei müßte man eigentlich den Eltern zürnen, denn sie sind die Urheber allen Unheils.

Seit ich dies Stücklein Kinderschicksal kenne, bin ich viel strenger geworden gegen mich selbst. Wir reden so oft von Kinderfehlern und letzten Endes haben wir den Grund zu den allermeisten Fehlern unserer Kinder bei uns selbst zu suchen. Es ist ja nicht gerade leicht, sich das einzugehen. Aber wer einmal so weit ist, wird allen Ernstes dahinter gehen, sich selbst immer wieder zu prüfen; er wird in erster Linie sich selbst erziehen. Dann wird sein Beispiel nachhaltiger wirken, als alle anderen Erziehungsmittel es tun könnten. Wären wir Erzieher erzogener, so gäbe es weniger Kindersünden und darum weniger Kinderleid.

Aus der politischen Woche.

Die 6. Völkerbunderversammlung geht diese Woche zu Ende. Die Tagung wird allgemein als mühsam und uninteressant geschildert; sie hat bisher in der Tat keine Sensationen wie die lebhaftjährige. Es fehlten die großen Redner und die bedeutsamen Reden. Man spürt es deutlich, daß ein anderer, schärferer, trodener Wind weht von den großen politischen Tribünen her. Als letztes Jahr Herriot und Macdonald ihre großzügigen, von versöhnlichem Geist getragenen Appelle an die Völker richteten, da ging es wie warmer Frühlingswind durch den Reformationsaal. Briand und Chamberlain verbreiteten bei ihrem Aufstehen eine kühle, trockene Atmosphäre, die bis zum Schluß herrschend geblieben ist in der Völkerbunderversammlung. Die nüchtern abwägende Diplomatie ist wieder Trumpf geworden; das spürt man allgemein. Das Protokoll, jener kühne Versuch, der Welt den Frieden zu sichern, ist durch die englische Regierung in die Ede gestellt worden. Die Väter des Gedankens des obligatorischen Schiedsgerichtsverfahrens, Benesch, Briand u., haben sich ins Unabänderliche gefügt, aber nicht ohne auf die Zukunft zu verweisen, die wieder zum Protokoll zurückkehren werde. Auch Bundesrat Motta, der Führer der schweizerischen Delegation, nahm Anlaß, für den Grundgedanken des Protokolls, die obligatorische Rechtsprechung durch den internationalen Gerichtshof einzustehen. Er verlaßt in der Samstag-Sitzung vom 12. September eine Resolution der schweizerischen Delegation, die der Versammlung die allgemeine Anerkennung dieses Grundsatzes empfahl. Der japanische Delegierte, Graf Ishii, seinerseits trat für das Paktsystem, d. h. für die regionalen Sicherheitsverträge ein, wie sie jetzt im deutsch-französischen Sicherheitspakt zur Verhandlung stehen. Seiner Ansicht nach werden diese Verträge den Weltfrieden besser zu sichern imstande sein, als das Genfer Protokoll.

Der spanische Delegierte, Quinones de Leon, brachte hierauf seine Resolution ein, die das Protokoll auf eine anständige Art verabschieden soll, ohne es zu desavouieren. Diese Resolution erklärt als wichtigstes Bedürfnis der Gegenwart die Wiederherstellung des gegenseitigen Vertrauens unter den Völkern. Sie bezeichnet den Angriffskrieg als ein internationales Verbrechen und glaubt, daß der Abschluß gegenseitiger Friedensverträge als im Geiste des Völkerbundspaktes und des Protokolls liegend zu begrüßen seien. Sie stellt aber auch fest, daß derartige Abmachungen nicht notwendigerweise auf ein bestimmtes Gebiet beschränkt werden müssen, sondern auf die ganze Welt ausgedehnt werden können. Sie spricht den Wunsch aus, daß die 7. Völkerbunderversammlung in der Lage sein werde, über die Fortschritte Bericht zu erstatten, die die Frage der allgemeinen Sicherheit durch diese Pakte gemacht worden sind.

Die allgemeine Zustimmung, die die spanische Resolution gefunden hat, beweist, daß man sich im Völkerbund mit Chamberlains Formel: besser die Kriege verhüten als die Angreifer zu bestrafen abgefunden hat.

Nicht so einig ging die Versammlung in der Frage der



Was man in Bern noch nicht hat: Den Strassenbürstenwagen.

Die mit dem Antistaubin gesprengten Straßen brauchen nur gebürstet zu werden und die Staubbildung wird verhindert.

Abrüstung. Viele, namentlich die unterdrückten oder sich unterdrückt fühlenden Kleinstaaten wie Ungarn — auch Deutschland ist hierin gleicher Meinung — rufen: erst Abrüstung, dann Sicherung; denn jene bedingt diese. Demgegenüber geht heute die große Mehrheit mit der französischen Auffassung einig, die die drei großen Notwendigkeiten so reicht: Sicherung, Schiedsgericht, Abrüstung.

Diese Reihenfolge wird wohl das nächste politische Geschehen beherrschen: Dem Rheinpakt wird der Ostpakt oder werden die Ostpakte folgen. Zu Paktverhandlungen erklärt sich auch Rumänien bereit, und schon zeichnen sich im Hintergrund der politischen Bühne die Umrisse eines russisch-polnischen Freundschaftsbündnisses ab.

Sa fügar die Türkei erklärt sich zu Paktverhandlungen mit dem Irak, mit England und Persien bereit. Aber wie dies gemeint ist, vernimmt man aus ihrem Verhalten in der

Mosulfrage.

Es zeigt sich immer deutlicher, daß die Machthaber in Angora das Wilajet Mosul unter allen Umständen für die Türkei gewinnen und daß sie es auch auf einen Krieg abkommen lassen wollen. Die Stellung des Völkerbundes in dieser Angelegenheit ist eine recht unsichere. Die Türkei ist nicht Mitglied des Völkerbundes. Der gegenwärtige türkische Delegationsführer Tewfik Rukdi Bey will dem Völkerbundsrat keinerlei schiedsrichterliche, sondern nur vermittelnde Kompetenzen zubilligen; seine Haltung steht im Gegensatz zu der seines Vorgängers, Fethi Bey, der dem Rat „die Fülle der Befugnisse, die ihm durch Artikel 15 des Paktes verliehen sind“, zuerkannt hatte. Die türkische Erklärung hat in Genf berechtigte Aufregung hervorgerufen. Sie wurde abgegeben im Anschluß an den Beschuß des Komitees der Drei, das die Mosulfrage zu prüfen hat (Ungarn-Schweden, Quinones de Leon-Spanien und Dr. Guan-Uruquay), eine Entscheidung des Internationalen Gerichtshofes über die Frage zu veranlassen, welcher Natur die Entscheidung sei — ob vermittelnd oder schiedsrichterlich —, die der Rat zu treffen habe und ob sie einstimmig oder nur mehrheitlich gefasst werden müsse. Die türkische Erklärung provozierte unmittelbar eine Erklärung des englischen Unterhändlers Amery, wonach England sich auch nicht mehr gebunden fühlt und für alle Fälle sich freie Hand vorbehält.

Die Mosulfrage wird also in dieser Session nicht entschieden. Die nächste Sitzung des Rates findet im Dezember, wie verlautet in Madrid, statt. Bis zu diesem Zeitpunkte dürfte der Entscheid des Internationalen Gerichts-